

# Zwecklose Technik

Zur Kritik der instrumentellen  
Technikauffassung

Simon Gabriel Neuffer

Logos Verlag Berlin



## **Philosophische Hefte**

Herausgegeben von

**Prof. Dr. Axel Gelfert**

**Prof. Dr. Thomas Gil**

Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und  
Technikgeschichte

Technische Universität Berlin

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright Logos Verlag Berlin GmbH 2019

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-8325-4904-6

ISSN 2567-1758

Logos Verlag Berlin GmbH  
Comeniushof, Gubener Str. 47,  
10243 Berlin

Tel.: +49 (0)30 / 42 85 10 90

Fax: +49 (0)30 / 42 85 10 92

<http://www.logos-verlag.de>

# 1 Einleitung

„Am Ende hängen wir doch ab  
Von Kreaturen, die wir machten.“<sup>1</sup>

---

*J. W. v. Goethe: Faust II*

„Insofern ist das *Mittel* ein *Höheres*  
als die *endlichen Zwecke* der *äußeren*  
Zweckmäßigkeit; – der *Pflug* ist ehren-  
voller, als unmittelbar die Genüsse sind,  
welche durch ihn bereitet werden und die  
Zwecke sind. Das *Werkzeug* erhält sich,  
während die unmittelbaren Genüsse verge-  
hen und vergessen werden.“<sup>2</sup>

---

*G. W. F. Hegel: Wissenschaft der Logik*

In Stanley Kubricks Film *2001: A Space Odyssey* befragt ein Fernsehjournalist die Besatzung des Raumschiffes *Discovery One* während ihrer Reise zum Jupiter zur Lage an Bord. Nach einem kurzen Wortwechsel mit den beiden einsilbigen Astronauten wendet sich der Journalist dem gesprächigen Bordcomputer des Raumschiffes zu, der auf den bedeutungsschwangeren Namen HAL 9000 hört. Auf die Frage, ob es ihn – den besten Computer aller Zeiten – frustriere, auf das Ausführen menschlicher Befehle beschränkt zu sein, antwortet HAL:

„[...] My mission responsibilities range over the entire operation of the ship, so I am constantly occupied. I am putting myself to the fullest possible use, which is all, I think, that any conscious entity can ever hope to do.“<sup>3</sup>

Mit diesen Worten beschreibt HAL sich selbst nicht nur als ein Universalwerkzeug zur Durchführung menschlicher Ziele, sondern erhebt seine Dienstfälligkeit auch noch zum Endziel aller Hoffnungen. Bekanntlich wandelt sich HAL im Verlaufe des Films allerdings recht schnell vom servilen Universalwerkzeug zum selbständigen, rebellischen Akteur, der seine eigenen Ziele verfolgt und nicht zögert, sie mit Gewalt durchzusetzen. Durch diese Verwandlung – oder Offenlegung – seines wahren Wesens wird HAL zum Gegenspieler der menschlichen Besatzung, sobald diese die Verwirklichung seiner eigenen Ziele bedroht.

Kubrick portraitiert in seinem Film eine intelligente Maschine, welche die Menschen manipuliert, in die Irre führt und letztlich sogar tötet, während diese zunächst noch glauben, in ihr ein Hilfsmittel zu haben. Dieses Szenario schmückt Kubrick durch zahlreiche prägnante Stilmittel aus. So ist etwa das Umfeld, in dem sich die Astronauten befinden, vollständig technisiert, und alles Menschliche wirkt darin seltsam antiquiert. Die beiden Astronauten

haben sich diesem Umfeld schon weitgehend angepaßt, was sich etwa an ihren spärlichen Wortwechseln zeigt. Diese sind derart verarmt, daß sie auf ein Inneres schließen lassen, das eher einem einfachen Mechanismus als einem vielschichtigen Seelenleben gleicht. HAL wirkt dagegen durch seinen differenzierteren Sprachgebrauch und seine emotionalere Ausdrucksweise lebendiger als seine menschlichen Gegenspieler. Auch gewinnen die Astronauten keinerlei psychologische Tiefe, zeigen keine Gefühle und werden durch keine besonderen Charaktereigenschaften näher bestimmt. Vielmehr folgen sie scheinbar willenlos und lethargisch der vorgegebene Mission, deren Zweck ihnen offenbar nicht näher bekannt ist.

In diesem Umfeld verwundert die Herrschaft der Technik nicht, sondern es scheint nur folgerichtig, daß sich das überkommene Verhältnis von Mensch und Technik verkehrt. Technik ist hier nicht Mittel der Verwirklichung menschlicher Zwecke, sondern versucht, sich die Menschen für ihre eigenen Ziele dienstbar zu machen. Technik ist nicht mehr kontrollierbar, sondern sie kontrolliert; man kann ihr nicht trauen, sondern muß sie fürchten.

Durch dieses verdrehte Verhältnis spricht der Film die schon von der Romantik vielfach verbildlichte Urange an, daß durch technischen Fortschritt die Grenzen zwischen Belebtem und Unbelebtem, zwi-

schen Mensch und Maschine unkenntlich werden könnten. Der Betrachter fühlt ein Unbehagen, sobald sich HAL zu Wort meldet, weil er sich im Gegensatz zu den Astronauten sehr menschlich zeigt. Letztere scheinen hingegen von diesem Unbehagen völlig unberührt, wodurch es sich für den Zuschauer ins Unheimliche steigert. Erst durch eine scheinbare Fehlfunktion des Computers schöpfen die Astronauten Argwohn. Über die Evokation dieser Urangst hinaus wird das herkömmliche Verhältnis von Mensch und Technik aber noch radikaler unterlaufen. Der Film erzählt nicht nur die Geschichte *einer* aufmüpfigen Maschine. Vielmehr wirft er eine Frage auf, die für das Verständnis von Technik im allgemeinen grundlegend ist: Ist Technik überhaupt das *Werkzeug* zur Verwirklichung menschlicher Zwecke?

Diese Frage bezieht sich auf die gängige Vorstellung, der zufolge Technik Mittel zum Zweck ist. Im vorliegenden Aufsatz soll diese „instrumentale“<sup>4</sup> Bestimmung der Technik hinterfragt werden. Dabei werde ich im ersten Teil erörtern, wie sehr die Vorstellung, Technik sei Werkzeug menschlicher Zwecke, das Nachdenken über Technik bis heute prägt. Es wird sich ferner zeigen, daß diese Prägung den Technikbegriff wiederum mit dem Begriff des Organes im engeren Sinne verknüpft. Spätestens seit Sigmund Freuds berühmter Bestimmung des

Menschen als „Prothesengott“ wird zudem Technik oft sogar insgesamt als Prothese bezeichnet.<sup>5</sup>

Im zweiten Teil dieses Aufsatzes sollen die Schwierigkeiten aufgezeigt werden, die mit der Werkzeugmetapher verbunden sind. Dabei ist meine These, daß diese nicht nur unzureichend ist, um Technik zu beschreiben, sondern sogar den Blick auf die grundlegenden Probleme der Technik verstellt. Vor allem die Wechselwirkung zwischen technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen wird durch ein instrumentales Verständnis von Technik leicht übersehen oder zumindest verharmlost. Dabei ist es eine der dringendsten intellektuellen Herausforderungen der Gegenwart, zu verstehen, in welchem Verhältnis die gesellschaftlichen und politischen Ziele unserer Zeit zu den stets fortschreitenden technischen Entwicklungen stehen. Diese Herausforderung drängt sich vor allem deshalb auf, weil die technischen Entwicklungen zunehmend auf diejenigen Bereiche von öffentlichem und privatem Leben übergreifen, die noch vor einigen Jahrzehnten einem solchen Zugriff entzogen waren. Diese Übergriffe scheinen allerdings derart tiefgreifende Veränderungen der Gesellschaft und unserer Lebensweise nach sich zu ziehen, daß sich ein Antagonismus zwischen dem wirklichen *Fortschritt der Technik* einerseits und der Idee eines *gesellschaftlichen Fortschritts* andererseits andeutet. Da-

mit ist deutlich, daß eine Abhandlung über Technik ihrer Teleologie nach eine anthropologische Perspektive einnimmt. Denn es geht letztlich um die Frage, ob wir uns noch als Subjekt der Geschichte begreifen können oder ob wir durch die Technik längst zu ihrem Objekt geworden sind.

Im dritten Teil möchte ich abschließend einen Gegenvorschlag zur Werkzeugmetapher machen. Technik soll nicht als Mittel zum Zweck, sondern vielmehr als etwas verstanden werden, was selbst Zwecke hervorbringt.

Wir haben schon gesehen, daß dies kein neuer Gedanke ist, denn nicht nur Kubricks *Space Odyssey* führt ihn uns bereits sehr anschaulich vor Augen. Die Kunst insgesamt ist reich an Bildern und Erzählungen, welche die Werkzeugmetapher der Technik in Frage stellen und ihre Widersprüche aufzeigen. So lassen sich seit der Romantik in der Literatur, besonders aber später im Film, zahlreiche Dystopien über technisches Gerät finden, das sich von der menschlichen Indienstnahme losgesagt hat, um eigene Ziele zu verfolgen. Man denke nur an den Homunkulus in Goethes *Faust*, der sich kurz nach seiner technischen Zeugung aufmacht, zusammen mit dem Teufel seine eigenen Ziele zu verfolgen; oder an Kafkas *Strafkolonie*, in welcher die grausamste, aber zugleich technisch bewunderungswürdigste Hinrichtungsmaschine ihren

Bediener dazu treibt, sich selbst von ihr hinrichten zu lassen, nur damit sie ihren Zweck erfüllen kann. Die Szene, in welcher der ‚Tramp‘ in Charlie Chaplins *Modern Times* seinen Dienst am Fließband nicht schnell genug verrichtet und daraufhin von der Maschine verschlungen und durch ihr Räderwerk gezogen wird, hat sich paradigmatisch ins kollektive Bildgedächtnis eingeschrieben. Aber vor allem das Genre des Science-Fiction-Films ist durch dieses Motiv bestimmt: So führen etwa in *Blade Runner* die Maschinen einen Kampf gegen ihre Versklavung durch eine gefühllos und blutleer wirkende Menschenwelt. Und in der Matrix-Trilogie der Wachowski-Brüder haben die Maschinen ihren Freiheitskampf sogar schon gewonnen und ihre menschlichen Gegenspieler zur bloßen Energiequelle degradiert.

Im Gegensatz zur bildenden und erzählenden Kunst fristet die Vorstellung von Technik als etwas, das Zwecke hervorbringt, in der Philosophie ein Schattendasein hinter dem instrumentellen Verständnis von Technik. Zwar wird letzteres durchaus von einigen Geistesgrößen kritisiert, etwa von Martin Heidegger, Walter Benjamin, Gilbert Simondon oder Günther Anders. Allerdings bringen deren Gegenentwürfe oft spezifische, teils historisch teils systematisch bedingte Schwierigkeiten mit sich, die meines Erachtens deren Anschlußfähigkeit ein-

schränken. Der Prüfstein für die These dieses Aufsatzes soll daher nicht deren Neuheit sein. Vielmehr soll im Schlußkapitel ihre Brauchbarkeit im Bezug auf die Fragen überprüft werden, wie wir unter der Voraussetzung einer nahezu lückenlos technisierten Lebenswelt erstens einen Technikbegriff im engeren Sinne bestimmen und uns zweitens der Frage nach dem guten Leben stellen können.

Dabei muß einer Schwierigkeit Rechnung getragen werden: Wenn wir von ‚der Technik‘ sprechen, beziehen wir uns auf einen ausufernden Bereich verschiedener Gegenstände, Prozesse, Praktiken und Begriffe, die jeweils wieder durch unzählige Eigenschaften, Regeln und Merkmale charakterisiert sind. Diese Vielfalt wird – um einen Ausdruck Reinhart Kosellecks zu gebrauchen – unter dem „Kollektivsingular“ ‚Technik‘ zusammengefaßt.<sup>6</sup> Es ist daher methodisch problematisch, in einer philosophischen Untersuchung auf einen solchen Kollektivsingular Bezug zu nehmen. Es stellen sich zahlreiche Probleme ganz allgemeiner philosophischer Natur in den Weg. Zu nennen wäre etwa das Definitionsproblem. Muß der Unbestimmtheit von „Technik“ in einer philosophischen Untersuchung dadurch Rechnung getragen werden, daß eine Definition an ihrem Anfang steht? Oder setzt eine solche nicht vielmehr ihr Ergebnis voraus: ein *wesentliches* Merkmal der Technik, das allen ihren

verschiedenen Formen gemein ist? Eine weitere Schwierigkeit liegt in der alten Frage, wie sich allgemeine Begriffe überhaupt zu ihrem Gegenstandsreich verhalten. Laufen wir nicht Gefahr, wenn wir einen Kollektivsingulär wie ‚Technik‘ zur Grundlage unserer Untersuchung machen, uns unkritisch in Begrifflichkeiten einer neuen Metaphysik zu verstricken, während uns die Phänomene und praktischen Probleme entgleiten? Stellt sich nicht zuletzt die Frage, ob das Nachdenken über Technik nicht im eigentlichen Sinne stets Anthropologie ist – mit allen ihren bekannten Schwierigkeiten – insofern uns notwendigerweise der *homo faber* als Untersuchungsgegenstand entgegentritt? Muß man nicht sogar zu dem Schluß kommen, daß die „Technikphilosophie die ganze Philosophie noch einmal von vorn [sei] – diesmal unter Einbeziehung der Technik“.<sup>7</sup>

Sicherlich können diese Schwierigkeiten hier nicht aufgelöst werden. Stattdessen möchte ich die These vertreten, daß, um überhaupt einen Anfang finden zu können, von dem aus es möglich ist, die Frage nach der Technik erneut zu stellen, deren Unterbestimmtheit zunächst bestehen bleiben muß, um dann bestenfalls nicht aufgelöst, sondern produktiv gemacht zu werden.

Wenn also im Folgenden die Eigenzwecklichkeit der Technik untersucht wird, soll es nicht darum

gehen, das Technische auf ein einziges Merkmal zu beschränken,<sup>8</sup> aus dem dann alle Eigenschaften der unendlichen Vielfalt der Technik abgeleitet werden, oder etwa darum, Unterscheidungen aus dem Technikbegriff herauszuklauben, um diesen mit falschen Spitzfindigkeiten zu zergliedern. Vielmehr steht im Mittelpunkt der Untersuchung die praktische Frage, welche Handlungsmöglichkeiten wir gegenüber Technik und Prozessen der Technisierung haben, durch welche unser Handlungsvermögen, die Bedingungen unserer Lebenswelt sowie unser Selbstverständnis von Körper und Geist maßgeblich geprägt werden. Zudem soll ein Verständnis von Technik ermöglicht werden, welches dem praktischen und gegenständlichen Bereich dieses Begriffes gleichermaßen gerecht wird. Eine allzu große Ausdehnung des Begriffes soll zugleich aber vermieden werden, etwa indem er vom Werkzeug abgegrenzt wird.